

Der Mensch und die Katastrophe

Autor(en): **Krähenmann, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bevölkerungsschutz : Zeitschrift für Risikoanalyse und Prävention, Planung und Ausbildung, Führung und Einsatz**

Band (Jahr): **4 (2011)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-357921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Historischer Überblick

Der Mensch und die Katastrophe

«Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt. Die Natur kennt keine Katastrophen.» So der Schweizer Schriftsteller Max Frisch in seiner 1979 erschienenen Erzählung «Der Mensch erscheint im Holozän». Die Wahrnehmung und der Umgang des Menschen mit Katastrophen haben sich aber im Laufe der Zeit in der Schweiz verändert.

Das Leitbild Bevölkerungsschutz aus dem Jahre 2001 definiert die Katastrophe als Ereignis, «das so viele Schäden und Ausfälle verursacht, dass die personellen und materiellen Mittel der betroffenen Gemeinschaft überfordert sind.» Max Frisch wird also bestätigt: Es braucht Menschen, die von einer Katastrophe betroffen oder, genauer ausgedrückt, überfordert sind, die materielle und immaterielle Schäden erleiden, die Katastrophen beschreiben können und deuten wollen. Wie sich das Verhältnis des Menschen zu Katastrophen in der Schweiz im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit gewandelt hat, zeigt das 2002 vom Historiker Christian Pfister herausgegebene Buch «Am Tag danach: Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000».

Sich überlagernde Denkmuster

Die Naturkatastrophen in der Schweiz wurden von Augenzeugen und Chronisten beschrieben und zunehmend auch illustriert. Sie wurden aber auch gedeutet, will heissen in die bestehenden Wissensbestände, Denkstrukturen, Wertesysteme und Handlungspraktiken eingeordnet. Bei den Denkmustern lassen sich vier Sichtweisen herauschälen, die sich zeitlich nicht ablösten, sondern überlagerten: die magisch-animistische, die religiöse, die naturwissenschaftliche und die ökologische.

Die magisch-animistische Deutung hielt sich bis weit ins 19. Jahrhundert und sah die Natur von magischen Kräften, von guten und bösen Geistern durchdrungen. Auch die Gestirne nahmen Einfluss auf die Ereignisse auf der Erde. Menschliche Handlungen riefen Reaktionen der Natur hervor, Naturkatastrophen waren das Resultat von Tabubrüchen, passierten, wenn die Menschen etwas Verbotenes getan hatten. Spuren dieses Naturverständnisses lassen sich vor allem in den Kalendern nachweisen.

Die religiöse Deutung hielt sich ebenfalls bis ins 19. Jahrhundert. Naturkatastrophen wurden als Tatpredigten, als Zuchtrute Gottes angesehen. Da es sich um ein Gottesgericht handelte, traf es Schuldige wie Unschuldige; die Schuld wurde so nicht auf Einzelne, sondern auf alle verteilt. Die Kommunikation über Katastrophen war ebenfalls Aufgabe der Kirche: Die Pfarrer standen auf der Kanzel, berichteten über das Ereignis und deuteten es.

Die naturwissenschaftliche Deutung begann mit der Aufklärung gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Berichte über Epidemien, Tierseuchen und Hungersnöte wurden systematisch zusammengetragen und dabei gewisse Muster erkannt. So wurden diese Arten von Katastrophen zunehmend wissenschaftlich erklärbar. Naturkatastrophen wurden als Folge einer noch unzureichenden Beherrschung der Natur oder als Folge einer unsachgemässen Handhabung der Technik angesehen. Sichtbares Zeichen dieses neuen naturwissenschaftlichen Ansatzes waren in der Schweiz die Eindeichungen von Flüssen, die Aufforstung von Gebirgswäldern und die Regulierung von Seen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die ökologische Deutung um 1970 schliesslich war eine Nebenwirkung des Modernisierungsprozesses des 20. Jahrhunderts. Die Naturkatastrophen wurden als Folge des Raubbaus an der Natur angesehen, als Folge der Bodenversiegelung und des Waldsterbens. Zunehmend wurde auch Kritik an der Eindeichung der Flüsse im 19. Jahrhundert laut.

Sich wandelnde Bewältigungsstrategien

Im Mittelalter war die Familien- und Nachbarschaftshilfe für die Katastrophenbewältigung zuständig. Wo dies nicht genügte, kam die Obrigkeit mit direkten Zuwendungen in Form von Geld oder Getreide, den sogenannten «Brandsteuern», zu Hilfe. Bis ins frühe 19. Jahrhundert



Naturkatastrophen werden von Augenzeugen und Chronisten beschrieben, illustriert (im Bild der Bergsturz von Elm 1881) und zudem immer auch gedeutet. Ob magisch-animistisch, religiös, naturwissenschaftlich oder ökologisch: Immer hat der Mensch die Katastrophen zu verstehen und einzuordnen versucht.

hielten sich zudem die Bettelbriefe, die nach einem Brand- oder Hagelfall zum Betteln innerhalb eines festgelegten Gebietes berechtigten («Brandbettel» bzw. «Hagelbettel»). Es wurden Gefahrengemeinschaften gebildet, die auf der geographischen Nachbarschaft und/oder der gleichen Konfession beruhten. Im 19. Jahrhundert wurden schliesslich die Gebäudebrandversicherungen eingeführt, die heute in ähnlicher Form in fast allen Kantonen vorhanden sind. Es ist im Verlaufe der Zeit ein deutlicher Trend bei der Verantwortung für die Bewältigung einer Katastrophe sichtbar: weg von der Familie, hin zur Gemeinschaft.

In der Schweiz hatten die schweren Naturkatastrophen des 19. Jahrhunderts, die Bergstürze von Goldau und Elm, der Brand von Glarus und mehrere weiträumige Überschwemmungen einen grossen Einfluss auf das Entstehen des modernen Nationalstaates, auf den Wandel vom Staatenbund zum Bundesstaat. Die Bergstürze von Goldau im Jahr 1806 und von Elm 1881 for-

derden eine grosse Anzahl von Menschenleben, richteten aber einen verhältnismässig geringen Sachschaden an. Die Hochwasser der Jahre 1834, 1839, 1868 und 1876 hingegen kosteten weniger Opfer, verwüsteten aber grosse Gebiete. Mit der Hilfsaktion nach dem Bergsturz von Goldau, bei der erstmals alle Kantone mitmachten, setzte ein Lernprozess in verschiedenen Bereichen ein, der schliesslich zur Nationalisierung und im 20. Jahrhundert zur Internationalisierung der Katastrophenhilfe führte.

Die Hilfs- und Spendenaktionen bei solchen Naturkatastrophen sorgten für zunehmende Verbesserungen bei der Bildung eines Netzwerkes von Organisationen für die Hilfsaktionen und bei der Koordination dieser Aktivitäten durch durchsetzungsfähige Institutionen. Es wurden sprachlich, kulturell und konfessionell unterschiedliche Bevölkerungsgruppen mobilisiert, Führungs- und Kommunikationsnetze aufgebaut und mit Unterstützung der Medien ein «Wir»-Bewusstsein durch Sportanlässe, Mili-



Opfer werden heute nicht nur in Sicherheit gebracht und gepflegt, sie werden auch psycho-sozial betreut.

tärmanöver und nationale Sänger-, Turn- und Schützenfeste geschaffen. Die Zusammenfassung und Umverteilung der personellen und finanziellen Mittel führte zu einer Überbrückung der sozialen und regionalen Gegensätze und zu einer Bindung der benachteiligten Regionen und Schichten an die Willensnation Schweiz.

Sich formierender Bevölkerungsschutz

Die Grundlagen des Bevölkerungsschutzes in seiner heutigen Form wurden in der Entwicklung der Katastrophenhilfe der letzten Jahrhunderte gelegt. Grob gesagt kann die Feuerwehr auf die Verbesserungen bei der Brandbekämpfung im 18. Jahrhundert zurückgeführt werden, die Polizei auf die Stärkung der Staatsmacht im 19. Jahrhundert, die Sanität auf die Massierung der Patienten während und nach dem Ersten Weltkrieg, der Zivilschutz auf die Gefährdung der Bevölkerung während und nach dem Zweiten Weltkrieg und die Technischen Betriebe auf die Fortschritte der Technik im 20. Jahrhundert.

Neue Risiken

Katastrophen haben in der Schweiz nicht nur viel Trauer und Leid hervorgebracht, sondern auch viel zum Entstehen des heutigen effizienten und schlagkräftigen Staates beigetragen. Eigentlich könnte man heute viel gelassener und ruhiger auf Katastrophen reagieren. Der Staat verfügt über immense Mittel, um Katastrophen vorzubeugen oder deren Folgen zu bewältigen. Der Mensch hat aber auch neue Risiken geschaffen, nicht nur in Kriegs-, sondern auch in Friedenszeiten, wie jüngst Fukushima demonstriert hat.

In all den Jahrhunderten galten die Bewältigung von Katastrophen und der Wiederaufbau dem physischen Überleben des Menschen und seinen Infrastrukturen. Erst in jüngster Zeit, in der individualisierten Gesellschaft, hat der Aspekt der Psyche des Individuums an Wichtigkeit gewonnen. Ebenso wie die sozialen Netzwerke und eine gesellschaftliche Ordnung mit ihren Werten muss auch das individuelle psychische Gleichgewicht wiederhergestellt werden.

Psycho-soziale Betreuung ist heute Standard

Opfer werden heute nicht nur in Sicherheit gebracht und gepflegt – sie werden auch psycho-sozial betreut. Kein Unfall, bei dem die Behörden nicht mitteilen, die Opfer und die Angehörigen würden psychologisch oder seelsorgerisch betreut. Selbst bei den Einsatzkräften ist eine psychologische Betreuung heute Standard. Dazu wurden Instrumente entwickelt, nicht zuletzt die Care-Organisationen.

Die Komplexität des heutigen Lebens hat dazu geführt, dass der moderne Mensch nicht nur im physischen, sondern auch im psycho-sozialen und im spirituellen Bereich verletzbarer als früher geworden ist. Der heutige Bevölkerungsschutz mit dem reibungslosen Zusammenspiel seiner fünf Partnerorganisationen ist die Antwort darauf.

Philipp Krähenmann

Wissenschaftlicher Mitarbeiter BABS

Weiterführende Literatur:

Christian Pfister (Hrsg.), *Am Tag danach: Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000*, Bern, Stuttgart, Wien: Haupt, 2002